Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1931)
Heft: 12

Artikel: Erinnerungen an Stefan George
Autor: Scott, Cyril
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-853443

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen an Stefan George

von Cyril Scott

Manchmal besuchte mich in meiner Eingezogenheit der Dichter Stefan George. Ich hatte ihn auf dem Zimmer meines Kollegen Clemens von Franckenstein kennengelernt, dem er an einem Sonntag Nachmittag einen Besuch gemacht hatte, und später hatte er uns in sein Haus nach Bingen eingeladen. Obwohl er elf Jahre älter war als ich, begann er ein sehr freundliches Interesse an mir zu nehmen und gewann schließlich einen sehr bestimmenden Einfluß auf mein künstlerisches Leben. Sowohl in seiner Erscheinung wie in seinen Formen war Stefan George die frappanteste, ungewöhnlichste Persönlichkeit, der ich je begegnet bin, und ich bin im Laufe meiner 45 Jahre mehreren Dichtern begegnet... Er war nicht nur ein großer Dichter, sondern sah wie ein solcher aus – was man nicht von vielen sagen kann. Dank seinem Eingreifen wurde mein erstes größeres Orchesterwerk in Darmstadt aufgeführt. Daß Darmstadt und nicht Frankfurt, wo ich studierte, sich meines jugendlichen Strebens annahm, war großenteils dem magnetischen Einfluß Stefan Georges zu verdanken, ebenso wie der Tatsache, daß sein intimer Freund Karl Wolfskehl (ein anderer Dichter) der Schwiegersohn von Willem De Haan, dem damaligen Kapellmeister der Darmstädter Oper, war.

Stefan George prägte mir Lehren ein, die heutzutage Binsenwahrheiten sind, aber damals neu für mich waren: daß kein Künstler, der des Namens würdig sei, jemals für das Publikum, sondern allein für die Kunst schriebe; daß jeder Künstler sich über negative Kritik freuen sollte, denn wenn man zu leicht verstanden würde, bewiese das, daß man nicht wert wäre, verstanden zu werden. Er erweckte in mir auch Geschmack an der Dichtung und führte mich in die Gedichte von Ernest Dowson ein, den er kürzlich entdeckt hatte und sehr bewunderte. Er behauptete mit Recht, daß der Musiker, der sich nur um Musik kümmere und andere Zweige der Kunst und des Wissens vernachlässige, es nur zu einem schlechten Komponisten bringen würde; und obwohl ich damals ziemlich viel wissenschaftliche und philosophische Literatur las, sei das nicht genug, ich müsse auch Dichter und Maler studieren.

Die Wirkung meiner Einführung in Ernest Dowsons Gedichte war bemerkenswert. Bis dahin hatte mich Dichtung nicht im geringsten interessiert; aber von jetzt ab wurde sie fast zur Leidenschaft, obwohl ich noch auf viele Jahre hinaus keinen englischen Dichter finden konnte, der mich gepackt hätte, weil die Werke von Stefan George selbst mich sehr tief ergriffen. Ich habe später sogar einige von ihnen ins Englische übersetzt.

Auf die Anregung Stefan Georges hin begab ich mich nach Berlin und zwar, wie er sich ausdrückte, in einer diplomatischen Mission. Ich sollte den politischen Gewinn des Eintritts in seinen Kreis ernten. Die Berechtigung dazu hatte ich mir erworben, indem ich einige seiner Gedichte, Spielmannslieder genannt, in einer Weise vertont hatte, die seine Bewunderung erregte. Allerdings waren diese Verse schon von andern vertont worden, aber diese Komposition hatte nicht die von ihm gewünschte Atmosphäre zu erzeugen vermocht – eine Atmosphäre, die an die präraphaelitische erinnerte.

Die erste Einführung, die er mir gab, war die für den Maler, Zeichner und Glasmaler Melchior Lechter; und ich werde den Eindruck nicht vergessen, den ich hatte, als ich an einem sonnigen Nachmittag zum erstenmal seine Wohnung betrat: es war genau so, wie wenn man eine Kirche beträte. In allen Zimmern, mit Ausnahme des Ateliers, waren bunte Glasfenster und Kirchenmöbel; um die Stimmung zu vervollständigen, war ein leichter Weihrauchduft spürbar. Ich hatte das Gefühl, als dürfte ich nur flüstern, niemals lachen, kurzum mich ganz so betragen, wie wenn ich wirklich in der Kirche gewesen wäre; und scheinbar betrug ich mich so und zwar in einer Art, die an Stumpfsinn grenzte. Es war nutzlos, daß Stefan George, der gegenwärtig war, mich auch nur zu einem Schatten meines natürlichen Selbst zurückzurufen suchte – ich reagierte nicht. Aber ich entschädigte mich dafür, als wir, nachdem der Besuch vorbei war, die Straße hinuntergingen; denn soviel von meiner Natürlichkeit brach sich Bahn, daß ich jedes Taktgefühl vergaß und Stefan George zu seinem großen Ärger sagte, ich fände den Geschmack seines Freundes in Wohnungsdingen schmachtend und unbehaglich.

Aber wenn ich auch damals für Lechters Wohnung kein Verständnis besaß, so mochte ich ihn selber nach kurzer Zeit doch sehr gern. Seine kindliche Art, seine ebenso kindliche Ungeduld und seine Ähnlichkeit mit einem wohlgenährten Priester – obwohl er strenger Vegetarier ist – machen ihn den Herzen aller seiner Freunde lieb. Er ist durch Tempera-

mentanlage ein Mystiker und ein Okkultist und verbringt seine Muße mit dem Studium der Metaphysik, die eine bestimmende Wirkung auf seine Kunst gehabt hat – eine in Wahrheit erhabene und inspirierte Kunst. Seine Glasfenster sind die schönsten modernen Beispiele von Glasmalerei, die ich je gesehen habe.

Es kann seltsam scheinen, daß eine so nahe Freundschaft zwischen einem zwanzigjährigen Jüngling und einem um fünfzehn Jahre Älteren entstehen konnte; aber es traf sich, daß Lechter gerade zu jener Zeit unter den Nachwehen einer sehr seltsamen und sehr schmerzlichen Liebesgeschichte mit einer Engländerin litt, und dachte, daß ein Mann von derselben Nationalität vielleicht etwas Licht werfen könnte auf einen ihm sehr rätselhaft erscheinenden Charakter. Daß er in dieser naiven Hoffnung enttäuscht wurde, braucht nicht erst gesagt zu werden. Glücklicherweise war eine solidere Grundlage für unsere Freundschaft vorhanden als meine vermutete Bekanntschaft mit den Geheimnissen des weiblichen Temperamentes – es war Lechters Leidenschaft für die Musik und später auch für meine eigenen Bestrebungen auf diesem Gebiet. Nicht nur sah er in meinen Kompositionen etwas für den germanischen Geist angenehm Fremdartiges, sondern ich führte ihm die erste englische Musik vor, die er je gehört hatte.

Natürlich war Melchior Lechter nicht das einzige Glied des Stefan George-Kreises, das ich kennen lernte; es waren manche andere: Dichter, Literaten, ein sehr bekannter Porträtmaler namens Lepsius und verschiedene Dilettanten. Ich lernte auch einige Menschen kennen, die nicht zu dem Stefan George-Kreis gehörten, sondern mehr Freunde von Lechter waren. Bei einer Gelegenheit speiste ich im Hause eines bekannten Professors, dessen Frau ich als Tischnachbarin hatte. Im Laufe einer Unterhaltung über Musik wandte sie sich zu mir und sagte: « Ich muß Ihnen ein entsetzliches Geständnis machen. » «Wirklich », fragte ich, « und welcher Art? » «Wissen Sie, ich mache mir nicht sehr viel aus Mozart. » « Oh, das macht garnichts », antwortete ich eilig, « ich mache mir nichts aus Beethoven. »

Es entstand eine peinliche Pause, beinahe ein Grauen – dann erzählte man sich rund um den Tisch, daß dieser englische Junge es gewagt habe, Beethoven nicht zu lieben. Aber schon vorher hatte ich anderswo gewagt, Dinge von ebenso peinlich berührender Natur zu sagen, so daß der Stefan George-Kreis mich schließlich als einen ungewöhnlich unverblümten jungen Mann ansah, dem es an der viel bewunderten « Ehrfurcht » fehlte; und dessen Zunge, wenn sie auch zu gewissen Zeiten

und unter den richtigen Umständen dem Amüsement dienen durfte, doch zu andern Zeiten sehr streng gerügt werden müßte. Es kam sogar ein Tag, an dem Stefan George meine Taktlosigkeit nicht erträglich fand und mich bat, seinen Weg nicht mehr zu kreuzen. Eine Bitte, die mir einige Schmerzen verursachte, da ich ihn zu jener Zeit mehr als irgendeinen mir bekannten Menschen bewunderte. Der Bruch war aber nicht unheilbar. Er dauerte nur ein paar Jahre und zog glücklicherweise meine Freundschaft mit Lechter nicht in Mitleidenschaft.

Als ich in jenem Sommer in der Schweiz weilte, hatte ich an Stefan George geschrieben und ihn gebeten, mir die Indiskretion von vor ein oder zwei Jahren zu verzeihen und mich wieder in seine Gunst aufzunehmen; ich fügte hinzu, daß ich einige Übersetzungen seiner Gedichte von einem englischen Freund von mir bei mir hätte, die ich ihm sehr gern zeigen möchte. Die Antwort, die ich erhielt, war von charakteristischer Kürze; sie besagte nur, daß er, falls ich ihn zu sehen wünschte, bis zu dem und dem Datum in Bingen sein würde, und daß ich ihm den Tag meiner Ankunft anzeigen möchte.

Der erste Augenblick dieser Begegnung war nicht sehr behaglich; obwohl Stefan George nur zwölf Jahre älter war als ich, hätte er dreißig Jahre älter sein können, so tief beeindruckte er mich. Zwar wurde von beiden Seiten nichts über den Bruch gesagt, der uns getrennt hatte, aber mein Empfang hatte in sich etwas von bemerkenswerter Zurückhaltung. Stefan George holte mich nicht am Bahnhof ab, wie er früher getan haben würde, sondern ließ mich allein ins Hotel gehen und ihn dann abends in seinem Hause aufsuchen. Erst als ich die Übersetzungen meines angeblichen Freundes hervorholte, entspannten sich unsere Beziehungen und er vergaß alles über seinem Interesse an der Leistung des Übersetzers. Wie ich dazu kam, mich zu verraten, kann ich mich nicht mehr erinnern; aber als er entdeckte, daß der « Freund » ein Märchen war, gab er mir einen scherzhaften Backenstreich und sagte: ich würde immer ein unverbesserlicher Spaßmacher sein. Mit Ausnahme eines weißen Streifens in seinem Haar fand ich ihn in nichts verändert und ich fühlte, wie ich es so oft vorher getan hatte, daß er unter Menschen dasselbe darstellte wie eine Stadt wie Siena unter Städten: ihn anzusehen und ihn reden zu hören, das bedeutete, um Jahrhunderte zurückversetzt werden in die romantische Atmosphäre der Renaissance.

Während eines späteren Aufenthaltes in Berlin verbrachte ich meine Zeit damit, jene Essays zu schreiben, die später unter dem Titel *Die Philosophie des Modernismus* erschienen, ein Titel, der, nebenbei ge-

sagt, manche Leute zu dem Glauben verführte, daß mein Buch eine theologische Bedeutung hätte. Ich schrieb auch einige Verse und machte weitere Übersetzungen von Stefan George. Der Dichter war selbst nach Berlin gekommen und ich wurde öfters aufgefordert, meine Übersetzungen seinem Kreise vorzulesen. Ich sage lesen, aber er hatte mich gelehrt, Gedichte zu intonieren, anstatt sie auf die gewöhnliche Weise zu lesen.

Es ist mir oft aufgefallen, daß die Liebhaber der Dichtung sich in zwei Klassen einteilen lassen: die einen lesen Gedichte, als wenn es Zeitungen wären, und die andern lesen sie, als ob es die Bibel wäre – es gibt keine glückliche Mitte. Der Stefan George-Kreis pflegte Gedichte beinahe zu singen, aber nach meinem Geschmack in einer Art, die zu monoton war, um gefallen zu können, besonders wenn das mit kurzen Unterbrechungen einen ganzen Abend dauerte. Zuerst pflegte ein junger Mann aufzustehen und einige Verse zu singen, worauf der Meister, wie sie ihn nannten, durch Kopfnicken zustimmte; dann gab es eine kurze Pause, in der Flüstern gestattet war, und ein anderer junger Mann stand auf und sang weitere Verse – und so pflegte es weiterzugehn, bis Erfrischungen gebracht wurden. Um 10 Uhr 30 pflegte Stefan George gewöhnlich geheimnisvoll zu verschwinden, ohne Gute Nacht zu sagen, und das war das Signal für den Aufbruch der Gesellschaft.

Als ich Lechter in jenem Jahre sah, entdeckten wir ein neues Band gemeinsamer Sympathie – er war Theosoph geworden. Nicht daß er oder ich uns der theosophischen Gesellschaft angeschlossen hätten, aber jeder, der an Bruderschaft glaubt und die Wissenschaft der Religion erforscht, ist im Herzen ein Theosoph, mag er sich so nennen oder nicht. Aber während meine Bewunderung insbesondere den indischen Weisen galt, besonders Swami Vivekananda, so galt die seine Mme. Blavatsky und ihrer « Geheimlehre », eine Tatsache, die, seltsam genug, schließlich dazu führte, daß der Stefan George-Kreis ihn fallen ließ, obwohl er seit den frühesten Tagen für ihn gearbeitet hatte. Dieser Kreis hatte, die Wahrheit zu gestehen, zwei sehr ausgesprochene Abneigungen – gegen die Frau und gegen die Musik. Die Angehörigen des Kreises machten sich den uralten Standpunkt zu eigen, daß die Frau dem Manne unterlegen sei und daß ihre intellektuellen und künstlerischen Leistungen nicht der Beachtung, noch weniger der Bewunderung wert seien. Da dies so war, durfte man die Frauen jedenfalls nicht ermutigen, und die Georgianer empfanden es als einen Teil ihrer Mission, sie zu ent-

mutigen. Was die Musik betrifft, so hält sie der Kreis für die unterste aller Künste, die Musiker für die unintellektuellsten aller Künstler; deswegen wären auch sie ebenso wie die Frauen zu entmutigen. Ob diese Lehre in so zugespitzter Form in den frühesten Tagen des Stefan George-Kreises schon vorhanden war, ist zweifelhaft; hatte doch Stefan George selbst sich für die wenigen einfachen Weisen interessiert, die ich zu seinen Versen komponiert hatte, aber daß sie jetzt die Gestalt eines für alle Georgianer verpflichtenden Dogmas angenommen hatte, ist wahrscheinlich. Es war schon in den Jahren 1913 und 1914 augenscheinlich, als ich Stefan George zum letzten Male sah; obwohl ich Lechter, dem ich die jüngsten Informationen verdanke, erst voriges Jahr wiedergesehen habe.

Ich bin überzeugt, daß ein Tag kommen wird, an dem man Stefan George als einen der wahrhaft großen Dichter der Welt erkennen wird, und seine Bewegung wird ein Teil der Literaturgeschichte werden. Daneben steht seine Persönlichkeit, die leben wird wie die Persönlichkeit von Lord Byron gelebt hat, und die zu leben fortfahren wird, lange nachdem seine Dichtung unlesbar geworden ist.

(Deutsch von E. R. Curtius.)